Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Die Schrecken des Krieges.

Die bayerischen Löwen.

Aus dem Kriegs-Tagebuch eines bayerischen Offiziers. — Kleine Gefechts-Szenen.

Den 23. August 1914 bei A.

(Geschrieben in einem verlassenen französischen Biwak.)

Was haben wir in den letzten Tagen alles erlebt! Zwei Gefechte und einen nächtlichen Ueberfall durch Ortsbewohner. So haben wir schon ein recht deutliches Bild des Krieges bekommen und schon verdammt viel Kugeln pfeifen hören. Gerade der gestrige Tag hat meine Kompagnie über zwanzig Mann gekostet. Aber die Hauptsache ist, daß wir unentwegt vorwärts kommen, die Franzosen überall fluchtartig zurückgehen, an anderen Stellen allerdings auch wieder sehr energisch Widerstand leisten.

Zweifellos sind wir den Franzosen moralisch überlegen, die Kerle sind zum Theil recht heruntergekommen. Gefangene giebt es gerade genug. Sehr erfreut wurde ich heute durch die Eröffnung des Kommandeurs, daß ich als erster, unverwundeter Offizier des Bataillons zu einem Orden vorgeschlagen bin. Wenn ich ihn bekomme, ist das eine große Auszeichnung für mich. Mir persönlich geht es gut, wenn ich auch seit Langem nicht mehr aus den Kleidern gekommen bin, und vom Gepäck nichts mehr gesehen habe. Dabei wurden wir gestern im schönsten Kampf von einem ganz sintflutartigen Gewitter (mit starkem Hagel) überrascht, so daß alle Bäche hoch anschwollen und wir bis zur Brust in Wasser waten mußten und dann Nachts elend froren. Ueberall fanden wir noch die Spuren zurückgehender Franzosen. Ueberall liegen die Rothhosen herum, zum Theil thun einem die Kerle ganz leid. Eine gemeine Bande sind zum Theil die Ortsbewohner, wie unser Ausfall beweist. Wenn es so weiter geht, wird es wohl schlimmer werden als 1870.

Bei M. am 24. August 1914.

Nach dem nächtlichen Ueberfall, den wir zu überstehen hatten, sind wir vorsichtiger geworden. Ihr könnt Euch die angenehme Situation vorstellen, wenn plötzlich Nachts zwei Uhr ein enormes Infanteriefeuer los geht, in dem man erst in die Stiefel hineinspringen muß. Die Kerle haben einfach in die Keller und Fenster hineingeschossen und sind dann in der Dunkelheit spurlos verschwunden. Leider hat uns das ziemlich viel gekostet. Ich warte nun nur noch den Ersatz aus der Heimath ab, um dann zum Stab der Division als Nachrichtenoffizier abzutreten.

Bei L. am 28. August 1914.

Nun bin ich noch nicht drei Wochen unterwegs, und doch haben wir schon eine ganze Masse erlebt, zwei Gefechte, eine Schlacht und die Wegnahme des stärksten Sperrforts. Du machst Dir keinen Begriff, wie hier die Gegend aussieht, wie die Ortschaften, in denen der Kampf hier überall getobt. Man meint man erlebt nochmals „Le Debacle", von Zola und man muß jetzt wirklich eine große Portion Kultur abstreifen. Heute Nacht haben wir wieder im feuchten Wald, unmittelbar hinter dem schönsten Infanteriefeuer genachtet und auch jetzt grollen die Kanonen. Das Briefpapier habe ich aus einer französischen Villa entnommen. Die Franzosen sind feige Kerle, angegriffen haben sie noch nie, dagegen sind sie in der Vertheidigung großartig und haben uns dadurch schon viel Schaden zugefügt. Eine Kulturnation ist das nicht! Die Bevölkerung betheiligt sich in der gemeinsten Weise am Kampfe. Indessen hoffen wir alle, daß wenn die Franzosen weiterhin so Schläge bekommen, ihnen bald der Athem ausgehen wird. Das Wetter ist einfach scheußlich, und hoffen wir sehr auf Besserung.

L., den 30. August.

Ringsum brüllen wieder die Kanonen. Vier Tage haben wir uns nicht gewaschen und bei Regen, ohne Zelte, auf blankem Boden geschlafen, bezw. nicht geschlafen. Der Krieg ist roh, furchtbar roh. Erst gestern lagen wir wieder im schärfsten Artilleriefeuer und hinter uns einen Haufen Ortseinwohner, die alle auf unsere braven Soldaten schossen. Jetzt liegen die Meuchelmörder zu Dutzenden auf der Straße herum. Die ganze Nacht Alles auf dem qui vive und jetzt decken wir uns hinter Häusern gegen die Granaten. Jetzt in dieser ernsten Zeit empfindet man so recht, wie fest man an einander gekettet ist. Jetzt wahrhaftig lernt man beten, beten daß uns ein Wiedersehen beschieden sei. — —

2. September 1914 vor L.

Wir haben schon vier Tage hinter uns, die wohl keinem von uns aus dem Gedächtnis schwinden werden. Wir haben jetzt wahrhaftig die ganze Schwere des Krieges gekostet. Schlimmeres kann nicht mehr kommen. Am 30. August, Abends, hatten wir noch ein Nest anzugreifen, das von Franzosen besetzt war. Während die Kugeln von vorne pfiffen, schlagen sie plötzlich von rückwärts, am Ortsrande ein. Ueberall kämpfen die Ortsbewohner mit. War es uns schon aufgefallen, daß uns die Artillerie des Feindes sofort faßte, wenn wir aus der Deckung herauskamen, so fanden wir bald den Grund. Ueberall in den Kellern telegraphische Leitungen, bedient von Ortseinwohnern, zur Verständigung mit der feindlichen Artillerie. Die Ortschaft wird im Sturm genommen und Dutzende von Einwohnern erschossen, auch Weiber. Mein Bataillon selbst rückte noch Nachts zurück zur Reserve in 2. Linie, um endlich, endlich der Ruhe zu pflegen. Drei Uhr früh ertönt infames Feuer aus der vorderen Linie. Der Feind, der hier sehr stark und scheinbar den letzten Verzweiflungskampf führen will, greift an, wird aber siegreich zurückgeschlagen.

Im Nebelgrauen des 31. August rücken wir vor, um die Truppen in vorderster Linie abzulösen, und beginnen uns einzugraben. Noch sind wir bei der Arbeit, da geht ein ganz fürchterliches Artilleriefeuer gegen uns los. Schlag auf Schlag, bald hier, bald dort. Gleich auf den ersten Schuß fallen acht Mann. Von der Infanterie nirgend etwas zu sehen. Wir kauern in unseren armseligen Schützengräben, immer ärger wird das Feuer. Da rasselt und prasselt es um uns herum. Dreck und Granatsplitter fliegen überall herum. Der ganze Boden zittert. Gleich neben mir stehen zwei Batterien von uns. Nach kurzer Zeit ist die eine Batterie fast völlig niedergekämpft. Nur noch ein Leutnant und ein Unteroffizier leben. Sie geben die letzten Schüsse ab und dann sind wir ohne Artillerie-Unterstützung. Weiter prasselt es Schlag auf Schlag. Wir haben bereits abgeschlossen mit dem Leben, aber verlassen thut Keiner die Stellung. Einer meiner Offiziere wird wahnsinnig und muß von drei Mann gefesselt werden. So geht es weiter bis Abends und dabei ein entsetzlicher Gestank, neben uns ein zerschossenes Dorf. Bei Nacht steigert sich das Feuer noch. Wie die Mäuse kommen wir aus unseren Gräben heraus und drücken uns die Hand. Schlimmeres kann uns nicht mehr vorkommen, denken wir, und doch soll es noch schlimmer werden. Die ganze Nacht liegen wir auf der Lauer, beobachten hinaus in die Finsternis, erwarten wir doch immer den Angriff des Feindes. Vier Uhr früh geht's los, ein blödsinniges Schießen! Aber die feindliche Infanterie, diese feigen Hunde, kommt nicht vorwärts. Dann ist kurze Pause, während es mir gelingt, die erste Kavallerie-Patrouille des Feindes, einen Husarenwachtmeister und zwei Husaren einzufangen. Kaum aber ist es sieben Uhr früh geworden, so geht das feindliche Artilleriefeuer wieder los. Einfach fürchterlich; rings um uns schlägt es ein, bald hier, bald dort. Todte sinken in den Graben hinunter. Unsere Artillerie kommt nicht auf.

Gegen zwölf Uhr erreicht das Feuer seinen Höhepunkt. Die ganze Erde zittert. Meine Leute liegen im Graben und beten laut. Ich selbst schreibe meinen Abschiedsbrief und denke an Dich, mein Lieb, an die Kinder und an alle Lieben daheim, denn keiner glaubt mehr an ein Fortkommen. Aber noch hat keiner die Stellung verlassen. Wir müssen halten, gehe es, wie es will, das wissen wir.

Unsere Nerven sind auf's Aeußerste gespannt, dabei den ganzen Tag keine Verpflegung, auch kein Wasser. Lange wäre es wohl nicht mehr gegangen. Der Boden ist aufgewühlt, die Luft geschwängert mit Pulver und Verwesung. Da — — endlich gegen vier Uhr dreißig Nachmittags kommen frische Truppen. Garde-Reserve-Truppen aus Berlin, die bisher noch in keinem Gefecht gestanden haben. In lichten Linien laufen sie in unsere Stellungen vor, um uns abzulösen. Einzeln lasse ich meine Leute zurückspringen. Als Letzter verlasse ich die nunmehr von der Garde eingenommene Stellung. Nun aber geht erst der Tanz los! Die feindliche Artillerie befäet das ganze Feld mit Schrappnels. Ringsum schlagen sie ein. Ueberall fliegen die Sprengstücke herum, vor und hinter und neben mir. Neben mir wurden einem Gardeoffizier beide Beine abgerissen. Weiter gehen wir im Schritt zurück. Schließlich stimme ich „Die Wacht am Rhein" an und laut fällt die ganze Kompagnie ein. So gehen wir zurück. Aus ganzer Seele schreien wir hinaus: „Lieb Vaterland magst ruhig sein".

Wir haben unsere Schuldigkeit gethan, aber viele, viele fehlen, darunter zwei meiner Offiziere. Als wir so einzogen, hinten bei den preußischen Unterstützungstruppen, pulver- und schmutzbedeckt, halb ausgehungert, da konnte sich ein preußischer Generalstabsoffizier nicht enthalten zu sagen: „Das sind doch kalte Hundsschnauzen, diese Bayern!"

Heute haben wir einen halben Tag Rast, den wir unbedingt brauchen. Wir sahen feindliche Flieger und müssen wir vorsichtig sein, da diese Bomben und (als Neuestes) eiserne Pfeile, in großen Bündeln heruntergeschleudert, schießen.

Heute war Exzellenz persönlich beim Bataillon, um uns seinen Dank auszusprechen, für das schier Unmögliche, was unser Bataillon geleistet hat. Unserem Aushalten war es zu danken, daß der Feind hier nicht durchbrach. Tief erschüttert haben wir Offiziere uns die Hand geschüttelt, als wir Abends zurück waren. Nur einem Wunder, nein einem gütigen Gott, haben wir es zu danken. Dafür wurde uns eröffnet, daß der Bataillons-Kommandeur zum Eisernen Kreuz 1. Klasse und wir Kompagnie-Führer Alle zum Eisernen Kreuz 2. Klasse vorgeschlagen sind. Wir haben es ehrlich verdient!

3. September 1914.

Ein Tag schöner und sonniger als der andere und jeder voll vom Gebrüll der Kanonen. Man hat uns zunächst etwas weiter zurückgenommen, da die Truppe sich unbedingt wieder etwas erholen muß. Zweifellos zeigt der Feind hier eine große Ueberlegenheit und Hartnäckigkeit, aber auch hier wird er daran glauben müssen.

Gerade haben wir uns, E . . ., M . . ., K . . . und ich, wie so oft schon, ausgemalt, wie schön es doch sein muß, wenn der Krieg vorüber ist und man wieder zurückkommt. Der Krieg, in seiner furchtbaren Grausamkeit, macht manchmal empfindsam und spielen die Gespräche über die Heimath, über unsere Lieben dort, oft eine Rolle in den Gefechtspausen und auf dem nächtlichen Lagerplatz. — — Wie oft zieht man da die Bilder seiner Lieben heraus, betrachtet sie und zeigt sie den Anderen.

Ich reite nun bereits ein französisches Kavalleriepferd, das ich eroberte und das unter dem Namen: „Franzos" mitgeht. So ist mein Marstall auf drei angewachsen. Geld brauchen wir gar keines.

Mit meinem Kommando zum Divisionsstab muß ich mich noch gedulden, bis Ersatz aus der Heimath eintrifft. Der Offiziersverlust ist bereits zu groß.

Der 20jährige englische Kronprinz ist noch nicht genügend „militärisch ausgebildet", um an die Front zu gehen.

„Wir arbeiten weiter . . ."

Polnische Zeitungen berichten: Generalstabschef von Hötzendorf arbeitete gerade mit mehreren hohen Staabsoffizieren im Hauptquartier, als ein Major gemeldet wurde, der in streng dienstlicher Form dem Generalstabschef Meldung von dem Tode seines Sohnes machte. Der General war einen Moment wie versteinert und flüsterte mit tonloser Stimme: „Mein Herbert! . . ."

Im nächsten Augenblick hatte er aber wieder seine Fassung erlangt. Er bedankte sich bei dem Major, der die Nachricht überbrachte und wandte sich dann an die Herren seines Stabes: „Meine Herren, wir arbeiten weiter! Wo sind wir stehen geblieben . . . ."

Auf die Beileidsdepesche des Bürgermeisters Weiskirchner an den Chef des Generalstabs Conrad von Hötzendorf lief folgendes Antworttelegramm ein: „Tiefgerührt durch Ihre so gütige Antheilnahme an dem grausamen Schicksalsschlag, der mir mein heldenmüthiges Kind entrissen hat, bitte ich meinen tiefgefühltesten Dank entgegenzunehmen. Wir ringen in heißem Kampfe um Oesterreich-Ungarns Ruhm und Ehre gegen einen übermächtigen Feind. Mögen sich trotz alledem die Wünsche erfüllen, denen Euer Excellenz so warmen Ausdruck gaben."

* * *

Die Brüsseler Flaggen.

Der Militärgouverneur von Brüssel fordert durch Maueranschlag die Bevölkerung auf, die belgischen Fahnen einzuziehen, da diese von den Truppen als Provokation aufgefaßt werden und bedauerliche Zwischenfälle hervorrufen könnten. Diese belgischen Fahnen waren in der Zuversicht herausgehängt worden, daß sie die verbündeten französisch-englisch-belgischen Siegesheere erfreuen sollten — was diese Fahnen, diese Zeichen der Freude und des Triumphes, in einer Stadt, in der seit 4 Wochen das feindliche Heer herrscht, sollen, ist schwer zu begreifen.

Der Rest der belgischen Fahnen ist denn auch prompt aus Brüssel verschwunden. Der Befehl des Gouvernements hierzu wurde durch Maueranschlag vom Bürgermeister Max erläutert. Im übrigen hat bisher die städtische Polizei mit den deutschen Truppen gemeinsam gut gearbeitet. Infolgedessen ist bisher nur ein einziger Angriff von Zivilisten auf einen Posten vorgekommen. Der Thäter wurde feldgerichtlich zum Tode verurtheilt. Der Bürgerschaft wurde dies durch Maueranschlag bekanntgegeben.

Flucht eines englischen Majors.

Amtlich wird gemeldet: In der Nacht vom 19. zum 20. September ist der Major Charles Alice Yate vom Yorkshire Light Infantry-Regiment aus der Kriegsgefangenschaft in Torgau entwichen. Major Yate ist der englische Stabsoffizier, von dem jüngst berichtet wurde, er habe auf Befragen nicht bestritten, daß den englischen Truppen Dum-Dum-Geschosse ausgehändigt worden seien, und der im Verlaufe jenes Verhörs erklärte, man müsse doch mit der Munition schießen, die die Regierung geliefert habe. Der Entflohene ist etwa 1,75 Meter groß, schlank und blond. Er spricht fertig deutsch. Wie in Ergänzung der amtlichen Nachricht ein Telegramm meldet, überstieg Major Yate nachts den Wall der Brückenkopfkaserne und entkam, da die nachgesandten Schüsse in der Dunkelheit fehl gingen. Am nächsten Tag wurde er bei der Zuckerfabrik Brottewitz gestellt, worauf er sich durch einen Schnitt in die Kehle tödtete.

* * *

„. . . Schau, sie henn mi scho!"

Vor dem Ausbruch des Krieges, so erzählt der „Freiburger Bote", war ein Freiburger mit einem Basler, den er wegen seines Dialekts für einen badischen Oberländer oder Schweizer hielt, eng befreundet. Plötzlich mußten sie sich trennen, da der Freiburger in's Feld rücken mußte und sein Freund zur — französischen Fahne als Landwehrmann einberufen war. Kaum 14 Tage waren nach der Mobilmachung der beiden Heere in's Land gegangen, als der Freiburger, der im Stationsdienst verwendet wurde, in einem oberbadischen Städtchen einen Zug mit gefangenen Franzosen in die Station einfahren und dort halten sah. Ohne weiteres Interesse glitt sein Auge die lange Wagenkette entlang, als er plötzlich bemerkte, daß aus einem Wagenfenster einer der Kriegsgefangenen lebhaft gestikulirte und ihm zuwinkte. Er trat näher und erkannte seinen treuen Freund, der ihm frohbewegt zurief: „Karle, schau, sie henn mi scho! Wenn Dü uf Basl kumsch, sags au miner Fräu, daß die au e Plässir hett!"

* * *

„Es wird weiter gedroschen."

Auf eine Glückwunschdepesche eines Stammtisches in Frankfurt a. M. an den Generaloberst von Hindenburg nach dem Sieg bei Tannenberg traf bei den Absendern eine Feldpostkarte ein, auf der in mächtigen charakteristischen Schriftzügen zu lesen stand:

„Vielen Dank für freundliche Glückwünsche. Ich danke den Erfolg Gott dem Herrn und meinen braven Truppen. Es wird weiter gedroschen.

Generaloberst von Hindenburg."

Der Befreier Ostpreußens, Generaloberst von Hindenburg, ist übrigens von allen vier Fakultäten der Universität Königsberg zum Ehrendoktor promovirt worden. Die Ehrung steht in der Geschichte der Königsberger Universität einzig da.

* * *

Kaiser und Arbeiter.

Bei der sozialdemokratischen Deutschen Arbeiterpartei in Liesing bei Wien ist folgendes Telegramm aus dem deutschen Hauptquartier eingegangen:

„Majestät lassen der Deutschen Arbeiterpartei für ihre freundlichen Glückwünsche zum Siege über die Russen bestens danken. Auf allerhöchsten Befehl

Treutler."

* * *

Der älteste Leutnant.

Ebenso wie einen Jugendrekord für den Eintritt als Leutnant, giebt es auch einen Rekord für das Alter. Während der jüngste, in die Armee eingestellte Leutnant noch nicht 15 Jahre zählt, ist der älteste Leutnant nicht weniger als 63 Jahre alt. Es ist der Aachener Bürger Ludwig Stern, der im Kriege 1870/71 zum Offizier befördert wurde und jetzt ins 18 bayerische Infanterie-Regiment eingetreten ist.

* * *

Eine Batterie gesucht!

Im Anzeigentheil des Londoner „Daily Telegraph" vom 7. September findet sich folgende Anzeige, die so recht die Art und Weise beleuchtet, wie in England die Bewaffnung der Söldner vor sich geht: „Gelegenheit zur Hilfeleistung! Für ein neue zu errichtendes Bataillon wird eine Batterie von sechs Maschinengewehren gesucht. Wer unserem Lande praktisch behilflich sein will, beliebe sich in Verbindung zu setzen mit H. W. Hodges Esq. (61. Gracechurch Street, London E. C.), der alle Anfragen beantworten wird."

* * *

„Nehmen Sie das Schwein mit!"

Aus einem Feldpostbrief sei folgendes mitgetheilt: „. . . . Gottlob giebt es auch heitere Episoden. Am Sonntag Morgen zogen wir in das brennende Ethe (Belgien) ein. Hier blühte uns ein Straßenkampf, der aber durch die Feigheit der Bewohner nicht sehr blutig für uns war. Wir nahmen alles Männliche und auch alle Schinken und Speckseiten mit, denn ersteres muß der Mensch leben und von hinten läßt man sich auch nicht gern erschießen. Vor einer Hausthür lag ein verwundeter Franktireur, und dicht hinter ihm grunzte friedlich eine schöne, fette Sau. Der vorbeireitende Major rief uns zu: „Nehmen Sie das Schwein mit", worauf prompt ein Mann fragte: „Welches denn, Herr Major?"

* * *

Der Tod des Kommandeurs.

General der Kavallerie v. Heister in Berlin-Grunewald theilt über den Tod seines Neffen, des Oberstleutnants Otto v. Bernuth, des Kommandeurs des 4. Garde-Feldartillerie-Regiments, folgendes mit: Oberstleutnant v. Bernuth traf am 22. August, Abends 7 Uhr bei der Verfolgung des Feindes vor dem Dorfe Aisemont ein, als gemeldet wurde, daß abziehende französische Kolonnen in Sicht seien. Der Regiments-Kommandeur zog eine Batterie vor und ließ den Feind beschießen. Die Batterie hatte vorzügliche Treffer, aber nach zwanzig Schuß tauchte plötzlich in der Flanke aus einer Deckung eine feindliche Schützenlinie auf und nahm die Batterie aus einer Entfernung von 300 bis 400 Metern unter lebhaftes Feuer. Der Batterie-Chef ertheilte das Kommando „In Deckung!" und sicherte so die Artilleristen vor dem Gewehrfeuer. Da hatte aber schon eine feindliche Kugel den neben ihm stehenden Oberstleutnant in die Brust getroffen. Er sank mit einem kurzen Seufzer todt zu Boden. Inzwischen war Infanterie herbeigeeilt, die den Feind vertrieb. Die Leiche des Kommandeurs wurde am anderen Morgen in der Frühe auf dem Dorffriedhof mit militärischen Ehren beigesetzt.

* * *

Ergebnis der Kriegsanleihen.

Durch rechtzeitig abgesandte, aber verspätet eingegangene Zeichnungen auf die Kriegsanleihen hat sich das Resultat noch um rund 70 Millionen Mark erhöht. Es sind also gezeichnet:

Reichsanleihe	3,121,001,300 M.
darunter mit Schuldbucheintragung und Sperre bis 15. April 1915:	1,198,987,700 Mark . . . . .
Reichsschatz-Anweisungen	1,339,727,600 M.
Zusammen:	4,460,728,900 M.

Unter den Zeichnungen auf Schatzanweisungen befinden sich 582,9 Millionen Mark Wahlzeichnungen, deren Zeichner für den Fall der Ueberzeichnung der Schatzanweisungen erklärt haben, daß sie bereit seien, sich statt derselben auch Reichsanleihe zutheilen zu lassen.

Die Zeichnung ist nunmehr geschlossen und vorstehende Ziffern sind daher als endgültig zu betrachten.

* * *

Die Sozialdemokraten im Felde.

Die sozialdemokratischen Partei-Organisationen des Leipziger Bezirks (11., 12., 13. und 14. Reichstagswahlkreis) haben eine Erhebung veranstaltet, wie viele ihrer Mitglieder zu den Fahnen einberufen sind. Das Ergebnis wurde festgestellt, daß von 40,934 männlichen Mitgliedern insgesammt 10,835 im Felde stehen, das sind 26 Prozent. Es werden also vier kriegsstarke Regimenter von der sozialdemokratischen Partei-Organisation in Leipzig gebildet. Wenn der gesammte Landsturm einberufen sein wird, erhöht sich diese Zahl noch entsprechend.

* * *

Das Säge-Bajonett.

Der Pariser Excelsior hat es schaudernd berichtet und hat eine authentische Photographie abgedruckt. Und in Neapel drückt es gläubig der Mattino nach: Die deutschen Barbaren führen Sägebajonette, um damit den Feinden entsetzliche Verwundungen beizubringen.

Der „Berl. L. A." bemerkt hierzu: Wir können es nicht leugnen: Ja, unsere Truppen führen auch Sägebajonette. Es ist wahr; es ist unbestreitbar; und unsere Barbarei geht so weit, daß wir sie gar nicht verbergen, daß wir diese entsetzlichen Mordwaffen auch in Friedenszeiten (man denke!) in der Armee verwenden. In jeder Korporalschaft führt ein Mann das Sägebajonett; und unsere Pioniere und Eisenbahner führen es gar Mann für Mann. Es ist möglich — wir wissen es nicht genau — daß auch noch andere technische Truppen, die viel mit Holz zu thun haben, gleichfalls mit dem Sägebajonett ausgerüstet sind. Aber etwas Weiteres wollen wir noch freiwillig verrathen: Die mit dem Sägebajonett ausgerüsteten Mannschaften werden sogar sorgsam mit ihm ausgebildet. Sie lernen alle — Holz sägen, damit sie es im Felde auch können.

* * *

Fundstücke auf den Schlachtfeldern.

Amtliche Meldung: Die auf den Kriegsschau-Plätzen sich findenden Waffen- und Ausrüstungsstücke der eigenen und verbündeten sowie der feindlichen Armeen werden durch die Militärbehörden aufgesammelt und bestimmten, besonders eingerichteten Sammelstellen zugeführt. Sie werden dort, soweit nur irgend möglich, für Zwecke der Landesvertheidigung nutzbar gemacht, das Unbrauchbare muß zugunsten der Reichskasse verwerthet werden. Durch die Zusammenfassung der einzelnen Bestandtheile werden auch aus den unbrauchbaren Stücken erhebliche Werthe an Metallen, Leder, Stoffen, und dergl. gewonnen. Das Aufsuchen und die Aneignung solcher Fundstücke durch Unbefugte wird nicht gestattet, ein privater Handel damit kann nicht in Frage kommen.

* * *

Konfessionelle Weitherzigkeit.

In der kleinen jüdischen Gemeinde des Städtchens Murowana-Goslin (Provinz Posen) war kurz vor dem Kriegsausbruch der Kultusbeamte und Vorsänger gestorben. Da die Mittel zur Anstellung eines Seelsorgers nicht ausreichten, hatte die Gemeinde Niemand zur Abhaltung des Kriegsgottesdienstes. Da nahm sich der evangelische Pfarrer der Verlassenen an. Am Sabbath, als die Gemeinde zahlreich versammelt war, betritt er plötzlich die Kanzel ihres Gotteshauses. Mit eindringlichen Worten, entlehnt aus den Propheten des alten Bundes und der Psalmen, kündet er den Zuhörern die ernste Zeit und senkt Trost und Hoffnung in die Herzen der Gemeinde.

* * *

Der Kreuzer „Köln".

Der Inselkommandant von Norderney hat der Stadt Köln das Wrack des Kutters des bei dem Seegefecht vor Helgoland untergegangenen kleinen Kreuzers „Köln" den der Kölner Oberbürgermeister 1912 auf Befehl des Kaisers gekauft hatte, zum Geschenk gemacht. Das Wrack ist bereits in Köln eingetroffen und soll an einem geeigneten Platz Aufstellung finden.

Der schwere Sturm der letzten Tage, der die See tief aufgewühlt hat, hat manchen Todten aus der Tiefe des Meeres wieder zum Vorschein und an den Strand gebracht. Vor der Elbmündung hatte man in dem Sturmwetter mehrere Leichen treiben sehen, die durch die südwestliche Richtung des Sturmes dem jenseitigen Ufer zugetrieben wurden. Von dort sind jetzt Meldungen eingetroffen, wonach am Strande von Sylt, in der Eidermündung, bei Büsum usw. Leichen geborgen worden sind, die zu der Besatzung des kleinen Kreuzers „Köln" gehörten, der bekanntlich mit den kleinen Kreuzern „Mainz" und „Ariadne" in dem Vorpostengefecht bei Helgoland untergegangen ist. Dreizehn dieser Todten sind bereits auf dem neuen Friedhof von Westerland auf Sylt der Erde übergeben worden. Ein Obermatrose von „Köln" ist auf dem Friedhof in Tönning beerdigt worden. Die Beerdigungen erfolgten mit militärischen Ehren und unter allgemeiner Antheilnahme der Bevölkerung.

* * *

Ein heldenmüthiger Lokomotivführer.

Die oberste Heeresleitung theilt mit: Bei einer Erkundigungsfahrt auf einer Lokomotive nach Russisch-Polen hinein, bei der der auf der Lokomotive stehende Hauptmann Bader den Heldentod fand, hat sich der Lokomotivführer Beck aus Tarnowitz vortrefflich benommen. Beck erhielt, neben Hauptmann Bader stehend, außer Verletzungen durch Eisensplitter einen Schuß durch die Lunge. Trotz dieser schweren Verwundung hat Beck noch vier Stunden auf seinem Posten ausgehalten und die Lokomotive glücklich zur Abfahrtstation zurückgeführt, wo er dann zusammenbrach. Während der Rückfahrt hat er auch noch die Lokomotive repariren und dichten müssen, weil sie durch feindliche Schüsse beschädigt war. Seine Majestät der Kaiser hat seine Pflichttreue, Tapferkeit und Selbstbeherrschung mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse belohnt.

* * *

Der Cumberländer gut deutsch.

Die Deutsche Volkszeitung in Hannover veröffentlicht an der Spitze ihres Blattes folgenden Telegrammwechsel zwischen dem Kaiser und dem Herzog von Cumberland:

„Sr. Kgl. Hoheit, dem Herzog von Cumberland, Gmunden.

Großes Hauptquartier, 21. Sept.

In ernster, schwerer Zeit gedenke ich hier Deines Geburtstages, mit den aufrichtigen Wünschen für Dein und der Deinigen Wohl. Gott der Herr, der schon so Großes für uns gethan hat, wolle in Gnaden weiter mit unseren tapferen Truppen sein und uns schließlich den Sieg über alle Feinde verleihen. Du wirst stolz sein auf Deinen Sohn, der sich sein Eisernes Kreuz wohl verdient hat. Herzlichen Gruß an Thyra. Wilhelm."

„Sr. M. dem Kaiser,

Großes Hauptquartier.

Tief bewegt und herzlich gerührt durch Dein so überaus gnädiges Gedenken meiner Person bitte ich Dich, meinen innigsten, tiefgefühltesten Dank dafür freundlichst entgegennehmen zu wollen. Ich bin stolz und hochbeglückt durch diese gnädige Mittheilung, daß mein Sohn im Kampfe für Deutschlands Ehre und Ruhm das Eiserne Kreuz sich erwerben durfte. Möge Gott Deinem tapferen Heere weiterhin Sieg verleihen und unserem theuren deutschen Vaterlande und seiner gerechten Sache ruhmreichen Ausgang bescheren. Thyra und ich empfehlen uns auf das wärmste als stolze Eltern. Ernst August."

* * *

Liebesgaben Kaiser Wilhelms.

Kaiser Wilhelm hat die Verwaltung seines in Ostpreußen gelegenen Gutes Kadinen angewiesen, den in Ostpreußen kämpfenden Truppen Liebesgaben zu übersenden. Alles, was im Augenblick sich herbeischaffen ließ, Kaffee, Salz, Brod, Wein, eine große Menge Zigarren und anderes wurde in einem Automobil nach dem Vorderetreffen der Ostarmee entsandt. Andere Sendungen sollen nachfolgen.

* * *

86 Eiserne Kreuze für ein Regiment.

In Dortmund auf dem Königswall steht Denkmal des Regiments No. 16, des Hackeläuer. Viele Namen sind in die einzelnen Tafeln gegraben, 591 Soldaten, 61 Unteroffiziere, 2 Fähnriche, 20 Leutnants, 6 Hauptleute und der Oberst des Regiments selbst starben 1870 den Heldentod. Die 16er haben ein Schwesterregiment, mit dem sie zu einer Brigade verbunden sind, das sind die 53er, die in Köln stehen. Auch fast lauter westfälische Jungen! Und dies Regiment hat es fertiggebracht, jetzt eine Hochleistung aufzustellen: Es hat sich 86 Eiserne Kreuze errungen! Durch eine einzige That! Es war ein Sturmlauf, der das Regiment zu solchen Ehren brachte.

* * *

Der Sozialist im Felde.

Auf eine Anfrage schreibt der sozialdemokratische Abgeordnete für Freiberg-Hainichen Wendel an das Freiberger Parteiblatt:

„Nachdem ich mich erst der Heeresverwaltung im allgemeinen zur Verfügung gestellt habe, bin ich Mitte August als Freiwilliger in das Landsturmbataillon Frankfurt a. M. eingetreten. Gründe: 1. wollte ich nicht hinter dem Ofen hocken, wenn ein ganzes Volk im Kampfe um seine Existenz aufsteht; 2. war es meine Absicht, überall durch Wort und That im Sinne der — im Krieg arg mitgenommenen — Menschlichkeit zu wirken. Was ich in dieser Richtung in den acht Tagen, die ich letzthin in Belgien war, geleistet habe, würde allein schon eine Rechtfertigung, wenn es einer solchen bedurfte, meines Schrittes bedeuten."